

Predigt zum Reformationsfest 2008

Text: Philipper 2, 12-13

Andreas Klein, Traisa

Liebe Gemeinde,

das haben Sie schon die ganze Zeit gesehen und sich gefragt, was das denn nun schon wieder soll. Warum hier ein gemütlicher Sessel steht, mit Kissen, der Sie die ganze Zeit einlädt, nach vorn zu kommen.

Der Sessel sagt: Komm her, und ruh dich aus.

Und hier auf der anderen Seite die Werkbank mit all den Werkzeugen. Und was man damit alles machen kann! Die einen daran erinnern, was alles noch getan werden muss. Was gebaut, gerichtet werden muss auf dieser Welt. Es gibt so viele Menschen ohne Unterkunft und ohne Kinder, die ohne Schutz leben.

Die Werkbank sagt: Komm her und tu endlich was!

Und wenn Sie jetzt nach vorne gehen - bitte nicht alle auf einmal: Wohin gehen Sie dann: Zum Sessel und ruhen sich aus? Oder zur Werkbank und legen los?

Es wäre ein Leichtes, für jede Seite gute Gründe zu finden:

Zum Beispiel gute Gründe, die Ärmel hoch zu krempeln und etwas zu tun:

- Es macht Freude.
- Ich muss Geld verdienen und für mein Auskommen sorgen.
- Dann ist mir ist nicht langweilig.
- Ich kann der Nachwelt etwas von mir hinterlassen.
- Es ist einfach nötig, dass hier mal einer aufräumt.
- Sonst muss es ein anderer machen.
- Ich will gelobt werden dafür. Gebe ich zwar nicht zu, aber es ist so.

Oder gute Gründe für den Sessel:

- Sie könnten sagen: Heute ist Sonntag: Ruhetag!
- Viele Menschen haben mit Aktionismus mehr Schaden angerichtet als Gutes getan.
- Wer sich nicht ausruht, bekommt auch keine Kraft.
- Oder Sie sagen: Es dürfen auch mal andere ran: Ich habe wirklich schon genug getan.
- Oder: Es ist einfach bequem.

Nun bin ja doch neugierig. Wer von Ihnen würde denn, liebe Gemeinde lieber

wohin gehen? (Umfrage)

Das Interessante – und wie ich darauf komme: Der Predigttext für heute, für den Reformationsfest-Gottesdienst aus dem Philipperbrief lässt uns mit zwei Sätzen zu beiden Seiten gehen.

Paulus schreibt und führt uns mit den ersten Sätzen direkt zur Werkbank und drückt uns ein Werkzeug in die Hand:

Also, meine Lieben, ...

- schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.

Was für ein Satz. Schaffet! Tut was! Krempelt die Ärmel hoch und packt an. Seid euch nicht zu schade, die Hände schmutzig zu machen. Und das Ziel der Arbeit wird auch benannt: Schaffet, dass ihr selig werdet! Darin liegt die Bestimmung des Menschen, dass er *mehr* tut als nur für die eigene Existenz und das Wohl der eigenen Kinder einsetzt, sondern dass er sich gemeinnützig und ehrenamtlich und vorbildlich und aufopfernd einsetzt.

Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Nun sind wir mitten in kleinen Mönchszelle des Augustiner-Eremiten-Klosters von Erfurt, in dem der junge Martin Luther voller Verzweiflung genau das versucht: Er versucht, es zu schaffen, selig zu werden. Er steht an der Werkbank der eigenen Gerechtigkeit, die vor Gott Glanzstücke vollbringen will und merkt voller Verzweiflung, wie zum Schluss immer wieder Macken hinein kommen.

Furcht und Zittern, ja, das hat Martin Luther gekannt. Solche Furcht hatte er schon vor seinem Vater gehabt, solche Furcht hat er vor Gott. Schaffet, dass ihr selig werdet – ja, aber was, wenn das nicht reicht? Und er sucht und forscht und liest in der Bibel, bis er herausfindet, dass Gott nicht fordert, sondern schenkt! Er entdeckt das im Römerbrief: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Und der Glaube ist auch kein Werk, das entsteht, sondern die Haltung des Empfangens. Glaube heißt, das Geschenk entgegenzunehmen. Gott schenkt, er liebt und macht gerecht.

Und das führt ihn auf die andere Seite und da hören wir nun auf die andere Seite des Predigttextes:

Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

Und das wird Luther zur Erlösung. Und das ist auch wunderbar. Dass Gottes

Liebe schenkt. Einfach und immer nur schenkt. Dass man also empfangen darf und das Geschenk entgegennehmen darf. Und dass man es nicht bezahlen muss.

Aber nun müsste man über zwei ganz berechtigte Einwände reden.

Einwand Nr. 1: Das ist doch paradox! Das ist doch widersprüchlich: Wie kann man denn in zwei Sätzen einen Menschen auffordern etwas zu tun und zu schaffen, dann noch mit Einsatz und Schmeckes, mit Furcht und Zittern und im gleichen Atemzug sagen, dass doch Gott in ihm alles bewirkt. An wessen Willen appelliert man denn dann? Ist der Mensch verantwortlich oder nicht?

Und der

Einwand Nr. 2 schließt sich direkt an: So passiert doch gar nichts mehr! Die Menschen lassen die Arme sinken, versinken ganz und gar im Sessel der Liebe und sagen: „Ja, ich warte, dass Gott wirkt. Den Seinen schenkt er es im Schlaf. Man kann ja doch nichts tun, man muss ja doch nichts tun. Gute Nacht!“ Geht so nicht alle Motivation flöten?

Ich finde diese Einwände sehr berechtigt und wir müssen schauen, wie wir das lösen und wie Paulus das gemeint haben kann. Die Frage ist einfach noch offen: Wo gehören wir hin: Zur Werkbank oder auf den Sessel? Sind wir dem Glauben und dem Vertrauen näher, wenn wir aktiv sind oder wenn wir ruhen?

Nun mache ich auch zwei Vorschläge:

Vorschlag Nr. 1:

Man könnte versuchen, das Problem im Pingpong-Verfahren zu lösen. Man könnte sagen: Alles hat seine Zeit. Voller Eifer arbeiten und dann wieder ruhen. Kraft schöpfen und dann geht es wieder ins Leben. Aktion und Kontemplation wechseln sich ab. Das Leben bekommt so einen Rhythmus: Den Takt von Abend und Morgen, Nacht und Tag und der Sonntag ist wichtig, den wir schützen müssen, weil er uns vor dem Durcharbeiten beschützt.

Vieles spricht für das Pingpong-Verfahren. Alles hat seine Zeit, beides ist wichtig. Doch mir bleibt dabei eines unklar. Was ist denn dann die Mitte meines Lebens? Beim Pingpong-Verfahren wird die Mitte immer nur in größter Geschwindigkeit passiert, hier ungefähr und beide Bereiche sind so weit von einander entfernt wie hier der Sessel und die Werkbank. Und manchmal erleben wir das – und ich erlebe das manchmal bei mir: Da genießt man die Freizeit und die Freiheit, aber bei der Arbeit bin ich ganz und gar unter Druck und gestresst. Und wenn beide Bereiche getrennt sind, dann gelten für beide Bereiche auch unterschiedliche Regeln: Ist denn dann bei meiner Arbeit und in der Art und

Weise wie ich arbeite, erkennbar, dass Gottes Liebe in mir lebt? Neulich hat mir jemand gesagt: Mein Chef hat mir neulich gesagt, dass er Christ ist und in einer Kirchengemeinde arbeitet. Das hätte ich gern mal gespürt!

Deshalb Vorschlag Nr. 2:

Vorschlag Nr. 2 bedeutet nicht, beide Bereiche miteinander zu vermischen oder zu vertauschen. Wenn man immer alles machen will, dann wird man niemand mehr gerecht. Wer in der Pause arbeitet, der hat keine Pause mehr. Es bedeutet etwas ganz anderes. Es bedeutet, dass unser Leben nicht zerfällt in zwei Bereiche und wir in beiden Bereichen ganz unterschiedliche Menschen sind. Meine Kollegen kennen mich als harten Geschäftsmann, meine Freunde kennen den sportlichen Kumpel, meine Frau den liebevollen Mann – und wer bin ich wirklich? Beim Pingpong-Verfahren, wird die Mitte vom Ball sehr schnell passiert.

Hier geht es darum, dass unser Leben eine Mitte findet.

Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

Die Lebensmitte ist mehr als die Durchflugposition des Pingpongballs. Die Lebensmitte ist, wenn wir spüren, dass Gott in uns wirkt. In der Ruhe und in der Arbeit. Wenn wir spüren, dass Jesus Christus nahe in unserem Herzen ist. Wenn es dann möglich wird, dass ich meine Arbeit mit Liebe tue und wenn ich für meine Liebe bereit bin zu arbeiten. Wenn mein Leben nicht auseinander fällt in Bereiche und die dazugehörigen Gesichter, die ich für jeden Bereich aufziehe, sondern eine Prägung des Herzens in allen Bereichen meines Lebens nach außen dringt.

Denn Gott ist's, der in euch wirkt ...

Und wie Gott wirkt, ist an Jesus Christus erkennbar, dessen ganzes Wesen ist, zu uns zu kommen. Herunter zu kommen. Runter zu kommen. Klein zu werden. Nahe zu sein. In Kleinigkeiten liebevoll zu sein. Nicht die große Luftnummer, sondern Brot und Wein teilen. Die Bibel nennt das Demut.

Gott wirken lassen. Ihn durchwirken lassen, wie der Sauerteig durch den Teig des Brotes zieht. Das ist nicht paradox, sondern das Ende der falschen Alternativen. Da ist eine Liebe, die meine Eitelkeiten aushält und meine Fehler vergibt. Und die mich meint.

Amen.